Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 17 (1935)

Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 12. April 1935. Erscheint jeden Freitag 17. Jahrgang. Nr. 15

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Administration des „Schweizer Frauenblatt", Winterthur, Technikumstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252, Postcheck VIII b 58
Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Frauenbewegung und Presse
25 Jahre Fabrikinspektorin Betzy Kjelsberg
Betrachtungen zur Basler Mustermesse
Die verheiratete Lehrerin
Die Postmarke im Dienste der Frauenbewegung

Wochenchronik.

Inland.

Die **Frühjahrssession** der eidgenössischen Räte ist letzten Freitag zu Ende gegangen. An erwähnenswerten Momenten wäre daraus noch nachzutragen die **Abschiedsrede**, die der Präsident der Bundesversammlung, Schüpbach, vorgängig der Bundesratswahl an den scheidenden Bundesrat Schultheß gehalten hat. Er würdigte in warmen Worten dessen große Verdienste um unser Land in schwerster Zeit: „Es gab keinen treuern Diener seines Volkes." Von Interesse war ferner die Behandlung einiger Interpellationen und Postulate zur **Zinsfußfrage**, die Bundesrat Meyer in bekannt sachkundiger Weise beantwortete. Willkürlich kann der Zinsfuß nicht beeinflußt werden, weder Zwangskonvertierung noch Maximalzinsfuß, noch ein variabler Zinsfuß, der sich dem Verdienst des Schuldners anpaßt, sind geeignete Mittel, das Zinsproblem zu erleichtern. Der Bundesrat wird alles tun, um den Zins zu senken und zu stabilisieren. Wichtig ist aber vor allem die Erhaltung des Vertrauens — das zeigen die Börsenvorgänge der letzten Tage zur Genüge.

*

In der Begründung seiner Interpellation betreffend den Fall Jacob hat Ständerat Thalmann auch auf die unverfrorene und überhandnehmende Spitzeltätigkeit fremder Agenten in unserm Lande hingewiesen. Der Bundesrat hat dieser Erscheinung schon seit längerm seine Aufmerksamkeit geschenkt. Wie nun der Fall Jacob in Basel die Behörden zur Einbringung eines kantonalen Gesetzes gegen das Spitzelunwesen (dem vielleicht bald solche in Zürich und Genf folgen werden) veranlaßte, so hat er offenbar auch dem Bundesrat einen neuen Antrieb in der Sache gegeben. Dieser hat nämlich das eidg. Justiz- und Polizeidepartement beauftragt, einen **Entwurf über den Schutz der Eidgenossenschaft und die Erweiterung der Bundesanwaltschaft** im Sinne der Schaffung einer Art Bundespolizei endgültig auszuarbeiten.

Der letzte Sonntag war ein **lebhafter Wahlsonntag**. Basel, Zürich, Thurgau und Graubünden hatten Regierungs- und Großratswahlen zu treffen. Die Thurgauer Großratswahlen brachten keine großen Verschiebungen. Bei den Graubündner Regierungsratswahlen sind Nachwahlen notwendig. Ob dabei der sozialistische Kandidat durchdringen wird, erscheint angesichts seiner Stimmenzahl fraglich. Hart ging es in Zürich und Basel um die sozialistische oder bürgerliche Mehrheit. Die Nachwahlen in Basel entschieden diese Mehrheit zugunsten der Sozialisten, drei bürgerlichen Regierungsräten stehen hier nun vier sozialistische gegenüber. Anders dagegen in Zürich. Auch hier ein erbitterter Kampf zwischen den beiden Lagern. Die Sozialisten kämpften um einen dritten Sitz, drangen aber damit nicht durch, ja von den 66.666 Stimmen des letztgewählten bürgerlichen Kandidaten bis zur Höchstzahl des ersten sozialistischen mit 50,287 ist ein beträchtlicher Sprung. Die höchste Stimmenzahl erhielt Dr. Robert Briner, dem wir hier im Frauenblatt zu seiner ehrenvollen Wahl ganz besonders herzlich zu gratulieren allen Anlaß haben. Er ist überzeugter Anhänger des Frauenstimmrechts, war längere Zeit ein sehr geschätztes Mitglied des Zentralvorstandes des schweizer. Stimmrechtsverbandes und ist in mancher Campagne für die Frauensache eingetreten.

Zürich hatte auch seinen Kantonsrat neu zu wählen. Prozentual brachten die Wahlen hier kaum eine Verschiebung, immerhin erkämpften sich die Frontisten, die bisher keine Vertretung hatten, sechs Sitze.

Ausland.

Wir haben Eden letzte Woche in Prag verlassen, dabei die Vermutung auftretend, daß er hier wohl weniger Widerstand gegen die englisch-französischen Pläne finden würde als in Warschau. Es stimmte. Aber hier tauchte auch zum ersten Mal der Gedanke der **Umformung des regionalen Ostpaktes** in einen **allgemeinen europäischen Kollektivvertrag** im Rahmen des Völkerbundes auf. Nicht umsonst gerade hier in Prag. Denn Benesch ist der Vater des sogenannten Genfer Protokolls von 1924, das einen solchen Gedanken schon weitgehend enthalten hat, dann aber leider von den damals ans Ruder gekommenen konservativen Englands abgelehnt worden war. Der von Prag aus nun neu in die Diskussion geworfene Gedanke wurde von der Oeffentlichkeit eifrig aufgegriffen. Auch in England scheint er eher zu belieben als ein Ostpakt ohne Deutschland und Polen, der als solcher hier eher als friedensstörend denn als friedensichernd empfunden wird. Jedenfalls darf angenommen werden, daß sich auch Eden als Ergebnis seiner Informationsfahrt die Wünschbarkeit einer solchen Erweiterung aufdränge und daß er bei seiner Heimkehr mit dieser Ueberzeugung nicht hinter dem Berge hielt. Moskau allerdings sieht dieser Entwicklung nicht ohne Besorgnis zu. Es befürchtet endlose Diskussionen mit dem einzigen Resultat, daß damit Deutschland nur immer neue Zeit gewinnt, um seine Rüstungen zu vervollständigen. Hitler seinerseits soll Simon andere Vorschläge gemacht haben: er sei bereit, mit jedem seiner Nachbarn — mit Ausnahme von Litauen (wegen der Memelfrage) — Nichtangriffs- und Freundschaftsverträge abzuschließen und diese in einem Universalabkommen zusammenfassend auf vorläufig 10 Jahre zu bestätigen. Interessant in diesem Zusammenhange ist nun, daß soeben Frankreich einen **Konventionsentwurf** mit Moskau veröffentlicht (den Laval bei seinem dortigen Besuch unterzeichnen soll), der nicht mehr wie zuerst vorgesehen, eine reine Militärallianz mit Rußland bedeutet, sondern sich auf bestimmte Artikel des Völkerbundspaktes (Art. 10, 16 und 17) stützt und so tatsächlich den Beginn der Umformung des Ostpaktes in den angedeuteten europäischen Kollektivvertrag im Rahmen des Völkerbundes darstellt.

Unterdessen hat Simon letzten Dienstag vor dem **britischen Unterhaus** Bericht über die in Berlin, Moskau, Warschau und Prag erhaltenen Informationen abgegeben. Ueberrascht hat dabei, daß Hitler tatsächlich die Forderung nach einem Heere von 550,000 Mann, einer Luftflotte in der Stärke derjenigen von Frankreich und England, einer Marine von 35 Prozent der britischen und nach Rückgabe seiner einstigen Kolonien erhoben hat, eher werde er nicht nach Genf zurückkehren.

Und nun hat heute in **Stresa** die Konferenz der Großmächte begonnen, an der neben Mussolini wegen Erkrankung Edens auch der britische Ministerpräsident MacDonald und infolgedessen auch der französische Ministerpräsident Flandin teilnimmt. Man ist leider nicht gerade hoffnungsvoll, die Schwierigkeiten sind groß und vor allem dürfte jede der Mächte eine von der andern beträchtlich verschiedene Einstellung mitbringen. Und doch wäre im Interesse des europäischen Friedens eine „Meinungs- und Aktionsgleichheit" — wie sie vor allem Frankreich anstreben wird — so sehr von nöten.

An Stresa schließt sich dann am 15. April die **Völkerbundsratstagung** in Genf an, an der Frankreich seine Beschwerde wegen der deutschen Wehrpflichterklärung vorbringen wird.

Wilhelm von Humboldts Begegnung mit großen Frauen.

Zum 100. Todestage.

„Was Wilhelm von Humboldt in bewegter, geschichtlich wichtiger Zeit dem Staat war; was er voll hoher Humanität den Völkern, der Menschheit leistete; was er für Wissenschaft und Gelehrsamkeit erforschte, bewahrt die Geschichte und verzeichnet ihr Griffel auf unvergängliche Tafeln. Aber in dem unerschöpflichen Reichtum der Gedanken, der Mannigfaltigkeit, Höhe und Reinheit der Ideen, waltete vor allem das herrliche Gemüt... und der unendliche Zauber der zartesten Empfindung."

Charlotte Diede, die langjährige Freundin Humboldts, eine schwergeprüfte Frau, die Jahrzehnte hindurch den Feinsinn seiner Fürsorge erfahren durfte, hat das Urteil ausgesprochen, daß der große Denker, dessen staatsmännischer Klugheit und wissenschaftlicher Forschungsarbeit die Nachwelt ein dankbares Andenken bewahrt, auch als Mensch gleich groß und bedeutend war.

Humboldts Jugend fiel in die enthusiastische Epoche der deutschen Literaturgeschichte, wo Goethes „Werther" und Schillers „Don Carlos" die Gemüter leidenschaftlich bewegten. In Berlin, dem damaligen Sitz der deutschen Aufklärung, wo Wilhelm mit seinem Bruder Alexander von Humboldt auf die Universität vorbereitet wurde, herrschte ein reges gesellschaftliches Leben voll geistiger Spannkraft und kühnem Freisinn. Nicolai und seine Mitstreiter eiferten in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek „Vorurteile und Aberglauben" zu bekämpfen, Gedicke und Biester redigierten eine Zeitschrift, welche sich die „Verbreitung nützlicher Aufklärung" und die „Verbannung verderblicher Irrtümer" zum Ziel gesetzt hatte. Neu erscheinende Werke der Literatur fanden in Lesegesellschaften Würdigung und Verständnis; wissenschaftliche Abhandlungen wurden einem philosophisch-literarischen Klub zur kritischen Besprechung unterbreitet. Im Hause des jüdischen Arztes Markus Herz, einem der Zentren des geselligen Lebens, begegnete Humboldt schon damals hochstehenden Frauen, der Schriftstellerin v. Briest Fouqué, die um eine vertiefte Mädchenbildung rang, der „tiefsinnenden, wahrheitsdurstigen" Rahel Levin und vor allem Henriette Herz, der geistvollen Freundin Schleiermachers, der auch Humboldt zeitlebens im Innersten verbunden war. Im Freundeskreise dieser Menschen wurde ein Bund gegründet, dessen Ziel gegenseitige sittliche und geistige Veredlung war. Alle Mitglieder verband das brüderliche Du und Uebung werktätiger Liebe. Später, während seines Aufenthalts in Göttingen, der ersten der damaligen Universitäten, an der vornehmlich Altertumswissenschaft gepflegt wurde, kam es zwischen Humboldt und der jungen Tochter eines Pfarrers zu einer einzigartigen Begegnung: Drei Tage jugendlichen Zusammenseins wurden fast 30 Jahre nachher in einem Jahrzehnte währenden Briefwechsel erneuert und schenkten der Nachwelt ein Kleinod des deutschen Schrifttums: Die „Briefe Humboldts an eine Freundin". Lassen wir Charlotte Diede erzählen: „Wir lernten uns in früher Jugend, im Jahre 1788 in Pyrmont kennen, wohin Herr von Humboldt, der in Göttingen studierte, von dort kam, und wohin ich meinen Vater begleitete, der alljährlich ein Bad besuchte. Wir wohnten in demselben Hause, waren Tischnachbarn und lebten in Gesellschaft meines Vaters drei glückliche Jugendtage als unzertrennliche Spaziergänger in Pyrmonts Alleen und reizenden Tälern. Wir hatten uns so viel zu sagen! So viele Ansichten und Meinungen mitzuteilen, so viele Ideen auszutauschen. Wir wurden nicht fertig. Wie leise diese oder jene Saite angeschlagen wurde, sie fand den tiefsten Anklang... Herr von Humboldt reiste nach drei Tagen ab. Ich fühlte mich unendlich bereichert und meine Seele war mehr noch als vorher aufs Ernste gerichtet... Wir sahen uns nicht wieder, auch hegte ich nicht die leiseste Hoffnung des Wiedersehens. Ich schloß die vorübergegangene schöne Erscheinung ins Allerheiligste... und sprach nie darüber... Ein Stammbuchblättchen, ein in jener Zeit mehr als jetzt gebräuchliches Erinnerungszeichen, blieb mir ein sehr teures Andenken durch mein ganzes Leben. Ich ahnte nicht, wie bedeutend es noch werden würde."

Charlotte Diede war eine vom Schicksal wiederholt schwer getroffene Frau. Nach der Auflösung ihrer kurzen unglücklichen Ehe mit dem Juristen Dr. Diede in Kassel verlor sie in den Kriegswirren der Zeit ihr mit edelmütigen Absichten in braunschweigischen Papieren angelegtes Vermögen. Der Herzog von Braunschweig, der ihr Hilfe in Aussicht stellte, fiel bei Waterloo, der drückende Vermögensverlust blieb unersetzt. „Um diese Zeit sprachen die Zeitungen viel in ehrenvollen Erwartungen vom Minister von Humboldt, der im Hauptquartier des Königs von Preußen und dann als dessen Bevollmächtigter auf dem Wiener Kongreß war. Plötzlich kam mir der Gedanke, mich in die Erinnerung des nie Vergessenen zurückzurufen, mich offen über meine Lage auszusprechen und es seiner Einsicht anheimzustellen, ob und was für mich zu tun sei. Alles Jugendvertrauen kehrte während des Schreibens zurück. Ich gab dem teuren Freund einen Ueberblick über viele verhängnisvolle Jahre." Das treu bewahrte Stammbuchblättchen wanderte mit dem Briefe nach Wien.

Herzbewegend ist es, wie die begabte Briefschreiberin ihrer Not Ausdruck verleiht: „Nicht an Ew. Excellenz, nicht an den Königlich Preußischen Minister, — an den unvergessenen, unvergeßlichen Jugendfreund schreibe ich, dessen Bild ich eine lange Reihe von Jahren verehrend im Gemüt bewahrt... Ich lege meine Angelegenheiten an Ihr Herz... wie sehe ich einer Antwort entgegen, die ich gewiß empfange."

Die Antwort kam. Humboldt war unaussprechlich gerührt. „Die Zeilen, die man nach so langer Zeit von sich selbst wieder sieht, sprechen einen wie aus einer andern Welt an." Er nennt sie „liebe Charlotte", er dankt ihr für ihr Vertrauen und sorgte für sie von diesem Tage an bis zu seinem Tode. Ihre Erkenntlichkeit und vertrauende Hingabe bereiteten ihm tiefe Freude. In seinen gedankenreichen Briefen an sie redete er „wie zu sich selbst". Der leidgeprüften Frau aber waren diese Briefe ein Heiligtum, sie entschädigten sie für viele Entbehrungen ihrer Vergangenheit, ja sie gelangte dazu, sich mit dem „Gewebe von Widerwärtigkeiten" ihres Lebens auszusöhnen, „da nichts anderes sein durfte, sollte ich der segensvollen Teilnahme des edelsten Freundes teilhaftig werden". „Ich bedurfte für meinen Geist keine weitere Nahrung, für mein Nachdenken keinen reicheren Stoff, für meine Belehrung kein anderes Buch, für meine Seele kein helleres Licht." In dieser Hingegebenheit entfaltete sie den ganzen Reichtum ihres Herzens, der auch in ihrer Art zu schreiben zum

Die Wahrheit ist nicht bloß eine Idee, die man kennen soll. Sie ist eine Lust, die man einatmen muß. Alex. Vinet

Catharina von Siena.

Die Friedensstifterin (1347—1380).

Von Annette Kolb.

Es geht den Heiligen wie anderen ausgezeichneten Menschen. Die Zeit ist das Feuer, das sie vor unseren Augen läutert, indem sie das Beiläufige und Unzulängliche an ihnen zurückweist, das Wertvolle und Bedeutende aber zu einem Bildnis von individuellstem Umriß scheidet. Wenn daher Siena — nach mehr als fünf Jahrhunderten — vom Leben Catharinas so erfüllt blieb, daß ein Echo dieses Lebens Sienas Luft, seine Türme und Fesen noch umhallt, so muß einem Dasein, das so kurz und doch so bleibend, Zügen, die so weltabgewandt und doch so unverweht der Welt geblieben sind, eine Zeit, der sie noch gelten, neue Deutungen entraten können. Vor allem heute.

Denn wir sind heute so weit wie zuvor: Der Protestantismus wird seiner nicht mehr froh, und die Norm der Katholiken, durch zuviel gescheiterte Reformversuche geneigschüchtert, hat den Glauben an eine römisch-katholische Reformation verloren, jene Reformation, die Catharina nicht müde wird zu verkünden und der ihre leidenschaftlichen und begeisterten Zurufen. Da dringt denn zu guter Stunde die kühne Sprache Catharinas wie ein frischer Luftzug in eine verbrauchte Atmosphäre.

Solange Catharina in der Zelle ihres elterlichen Hauses verborgen blieb, unterschied sich ihr Leben nicht von dem der anderen Heiligen: die Liebe zu den Armen, die Krankenpflege, selbst die Wunder, die ihr zugeschrieben werden, alles dies findet sich in ähnlicher Weise in so vielen anderen Legenden wieder. Lesen und Schreiben war ihr nicht beigebracht worden. Sie war eine einfache Färberstochter; man erachtete es für Mädchen ihres Standes als einen Luxus und sie lernte es erst in ihren letzten Lebensjahren. Aber nicht nur Frauen und Mädchen, auch Männer traten bald in ihren heiligen Kreis, und nicht nur Geistliche, wie ihr Beichtvater, Raimund da Capua, sondern junge Ritter wie Stefano di Maconi und Francesco di Malvolti. Denn Catharina kam mit Weltleuten vielfach in Berührung durch eine der deutwürdigsten Seiten ihrer Wirksamkeit: die der Friedensstifterin. Als solche weilt sie längere Zeit auf der Burg Salimbeni, und wir sehen die Führer des kriegerischen Adels, später eine Stadt, einen Papst zur Schlichtung der Fehden sich an sie wenden. Die Heiligkeit erlebte zur Zeit des Faustrechtes ihr größtes Prestige, und in dem Italien des 14. Jahrhunderts war die Zeit selbst an dem Zauber, der ihr einen so unerhörten Einfluß verlieh.

Ihre erste Mission galt der eigenen Vaterstadt, dem von Fraktionen zerrissenen Adel und Bürgern, Guelfen und Ghibellinen zerrissenen Siena. Im Jahre 1368 fiel dort die Macht den, größtenteil aus dem Pöbel zusammengesetzten, sogenannten „Fünfzehn" zu, die unter Karl VI. den Titel Reformatoren annahmen und das Reformieren auf ihre Weise betrieben. Ihnen galt Catharinas erster Mahnbrief, und von da an ruhte sie nicht mehr, die Menschen zum Frieden aufzurufen. Ihr überströmendes Mitgefühl ist ihre Zauberformel, mit der sie die härtesten und die schwersten Herzen gewinnt. Zum Tod Verurteilte wollen sie sehen und von ihr getröstet werden. Ein junger Edelmann, Nicola Tudo, der wegen seiner Teilnahme an einer Verschwörung wider die „Fünfzehn" zur Enthauptung verurteilt wurde, raste vor Verzweiflung über sein bitteres Los. Da vermag es Catharina, ihn mit seinem Schicksal auszusöhnen: sie steht ihm bei, harrt bis ans letzte Ende mit ihm aus, und er stirbt getrost, ja glücklich in ihren Armen.

Es läßt sich denken, daß Catharina von Anfeindungen nicht verschont blieb. Aber die Sonne ihrer Tugend überstrahlte, so weit alle Verdächtigungen und Verleumdungen, daß ihr Rat nur um so unantastbarer daraus hervorging.

Nachdem sie 1374 die Pestkranken in Siena gepflegt, verbrachte sie mit mehreren Mantelklaten und Mönchen, darunter der getreue Raimund da Capua, einen großen Teil des Jahres in Pisa, von der Bevölkerung und dem Tyrannen Gambacorti begeistert aufgenommen. Dort pflegte sie häufig Unterredungen mit dem Gesandten von Cypern, der sich auf dem Wege nach Avignon befand und ihr umständlich über die Mohammedaner berichtete, gegen die er den Papst zu einem Kreuzzug überreden sollte. Von diesem Gedanken ließ die Heilige nicht los. Sie schrieb an die Fürsten und Feldherrn Italiens, an Karl V. von Frankreich drei dringende Briefe, an die Königin Johanna von Neapel, an den Grafen Monna Agnola, und wendet sich unverzagt an Männer wie Barnabo Visconti und den Condottiere Hawkwood. Allein aus ihrem so beherzten und naiven Verfahren leuchtet zugleich ihre große und intuitive Menschenkenntnis hervor und ihr praktischer Sinn: denn das eigentliche Gebiet der Catharina von Siena ist nicht die Zelle noch die Krankenpflege, so mutig und groß sie sich dabei bewährte, sondern die Politik und die Diplomatie, eine Diplomatie freilich, deren ganzes Geheimnis Friedensliebe ist und Mitgefühl, und welcher trotzdem ein unleugbarer und großer Einfluß auf die Geschichte Italiens nicht versagt blieb.

Es war ihr Traum, daß die Fürsten der Christenheit ihre Fehden schlichten und sich zu einem Kreuzzug vereinen sollten. Es wurde auch wirklich daran gedacht, den Condottieren schwebte schon die reiche Beute vor, die ihrer im Lande der Ungläubigen wartete, und einen Augenblick durfte Catharina an die Erfüllung ihrer Hoffnungen glauben. Allein die Einwürfe wider die päpstlichen Legaten, die bald darauf ausbrechen sollte, machte ihre Pläne zunichte. Catharina faßte damals schon den Gedanken von der Notwendigkeit eines römischen Papsttums und seiner Rückkehr nach Rom. Florenz aber, der eigentliche Herd des Aufruhrs, war dem schwersten Interdikt verfallen, das je eine Stadt betroffen hatte. Durch den päpstlichen Bannfluch fand es alle Häfen verschlossen und sah bald seinen ganzen Handel ruiniert. Da wandte sich Soderini im Namen der Kriegspartei an Catharina, von deren Einfluß auf Gregor er vernommen hatte, um sie als Vermittlerin zum Papst nach Avignon zu entsenden. Es lag nicht in Catharinas Natur, sich einem solchen Wagnis zu entziehen. Im Mai des Jahres 1376 ist sie in Florenz. Von Soderini, in dessen Haus sie wohnt, wird sie der Signoria vorgestellt und steht bald inmitten ihrer diplomatischen Aktion. Schon am 18. Juni hat sie Avignon erreicht, bearbeitet von 21 Gliedern ihrer geistlichen Familie, Mantelklaten und Mönchen, dem treuen Raimund und Stefano di Maconi.

Man kann nicht sagen, daß die schweren Aufgaben, die Catharina so schnell entschlossen übernahm, ihr je erleichtert worden seien, und es zeugt für die Reinheit ihrer Ziele, daß sie durch keine Mißerfolge in ihrem Eifer erlahmte. Der Friede mit dem

Ausdruck kam und Humboldt erquickte. Der feine Sprachkenner liebte die „ungewöhnliche Leichtigkeit, Gewandtheit, Richtigkeit und Gefälligkeit“ ihres Ausdrucks. „Leben und Feuer und Wärme ist in Ihrer Sprache, die dabei so einfach und natürlich ist. Die Tatsache liegt in jedem Ihrer Briefe.“ — Erst der Tod Humboldts trennte diese seltene Freundschaft, die von Humboldts Seite edelste Seelenführung an einem vom Leben hin und her gerissenen Menschen war.

Erst der Tod Humboldts trennte auch die noch tiefere Freundschaft, die ihn mit seiner hochstehenden Lebensgefährtin,

Karoline von Dacheröden,

verband. „Ich bin eine lange Reihe von Jahren an der Seite meiner Frau unendlich glücklich gewesen,“ schreibt Humboldt einmal an Charlotte Diede, „größtenteils allein und ganz durch sie und wenigstens so, daß der Gedanke an sie sich in alles das mischte, was mich wahrhaft beglückte.“ Schon in ihrer jungen Ehe nahm sie lebhaften Anteil an seinen Studien und Arbeiten, sie las griechische Schriftsteller, Homer, Pindar und Herodot mit ihm in der Ursprache und liebte es, den wissenschaftlichen Gesprächen mit seinen Freunden beizuwohnen. Sie verstand es, an allen Orten, wo sie sich mit ihrem Gemahl befand, in Paris, Weimar, Jena, Berlin, Wien und Rom jenes freundliche, geistig fruchtbare Leben zu pflegen, das ihr Haus überall zum Mittelpunkt einer edlen Geselligkeit machte. In Rom hatte Humboldt als preußischer Gesandter 1803 ein geräumiges Haus bezogen, um jeden Abend seine Freunde zu empfangen: Herzöge, Kardinäle, Gelehrte, Künstler wie Thorwaldsen, Rauch und Canova, Schriftstellerinnen wie Frau von Staël folgten den Einladungen des gastlichen Hauses, in dem Kunst und Wissenschaft eine Heimstätte fanden. Thorwaldsen hat eine seiner schönsten Skulpturen für Frau von Humboldt geschaffen. 1813 erwies sich Karoline als begeisterte Vaterlandsfreundin und beteiligte sich verständnisvoll an Hilfswerken. Auch in Berlin waren angesehene Staatsbeamte, Künstler und Gelehrte die Gäste des Humboldtschen Hauses. Bettina von Arnim, Charlotte von Kalb, Rahel von Varnhagen und andere hochstehende Frauen fühlten sich zu Karoline von Humboldt ungemein hingezogen.

Auf seinem Schlosse Tegel zu Berlin verlebte Humboldt ihre letzten Lebensjahre mit ihr. Sie wurde ihm 1829 entrissen. Aber nicht einmal ihr Heimgang trennte die geistige Gemeinschaft. In dem fast vollständig erhaltenen Briefwechsel mit Karoline, der bis in die Zeit vor ihrer Vermählung zurückreicht, las Humboldt alle die Jahre, die er noch allein zu leben hatte, täglich in früher Morgenstunde. Und jeden Tag schloß er mit einem stillen Gang zu ihrem Grab. Im Parke des Schlosses Tegel hatte er ihr ein Grabmal errichten lassen, von dem die Speranza Thorwaldsens tröstend auf ihn blickte; er zog sich nach dem Tode der geliebten Frau in völlige Einsamkeit zurück. „Aller Friede“, äußerte er wenige Jahre vor seinem Tode, „jede geheime und süße Empfindung, jedes erfreuende Vorwärtsdenken kommt noch immer von ihr und wird mir bis zum Grabe von ihr kommen.“

L. v. S.

Frauenbewegung und Presse.

II.

Nachdem wir nun festgestellt haben,* wie sehr notwendig es ist, die Frauen weiterhin aufzurufen zu vermehrter Mitarbeit, zur besseren Lösung schwebender Frauenfragen, zu wirkungsvollerem Leisten zusammen mit den männlichen Volksgenossen im Dienste des Volksganzen, haben wir uns mit der Frage zu befassen: Wie erreichen und erziehen wir die Frauen für solche Einsicht und Aufgabe? Wie, und das ist ja entscheidend, können wir an einer

Willensbildung

der Männer und Frauen arbeiten, die trotz der Ungunst der Zeiten wachsen müßte, um den Weg zur Verwirklichung solcher Ziele erst einmal nur zu bahnen?

Wir sehen uns vor der Notwendigkeit, mit der Presse zu arbeiten und zwar nicht allein in Form der Frauenpresse, die gewiß nötig, ja unentbehrlich ist, die aber nur einen Teil der Aufgabe übernehmen kann. Die Frauenblätter wenden sich an die schon Ueberzeugten, sie bildend, sie orientierend und damit sie ausstattend mit dem Material, das ihnen als Führende (auch wenn es nur gilt, in Diskussion im kleinen Kreise „Führung“ und Durch-führung eines Gesprächs bis zur Ueberzeugung des Gegners zu leisten), das ihnen aber auch als Verteidigerin von Frauenfragen im großen Kreise notwendig ist. Auch soll es ihnen immer neuen Impuls bringen, nicht müde zu werden im Kampf um ihre Ziele. Aber — die ganz Fernen, die „Unberührten“, auch uninteressierte Männer erreichen wir mit unseren Anliegen nur, wenn wir die große Presse, die Tagespresse in Anspruch nehmen können.

Und hier stoßen wir auf Schwierigkeiten. Diese Presse ist harter Boden, sie könnte, wenn sie willig wäre, unsere größte Gehilfin sein, so ist, solange sie indifferent oder gar ablehnend, unser gefährlicher Feind. Und sie ist großen Teiles ablehnend.

Unsere Fragen sind ja nicht beliebt bei der Masse, sie zu behandeln, wirbt keine großen Leserkreise. Und wehe, wenn wir Forderungen aufstellen, die den Traditionen und Anschauungen des Hauptkontingentes der Leser widersprechen. So schweigt man unter Umständen, wo ein öffentliches Vertreten einer Forderung allein sie in weitesten und noch unerreichten Kreisen bekannt gäbe. Oder man bagatellisiert eine Angelegenheit, deren Wichtigkeit man nicht sieht oder nicht sehen will. Die Frauenfragen sind eben nicht Mode, das Publikum „verlangt“ sie nicht und die Herren Redaktoren haben andere Interessen und Sorgen.

So wenig wie wir das etwas maliziöse Sprichwort gelten lassen: „Die beste Frau ist die, von der man am wenigsten spricht“, so wenig können wir zugeben, daß die Frauenbewegung dann in fruchtbarem Schaffen stehe, wenn man am wenigsten von ihr liest. Eine Bewegung muß zu schaffen machen, man muß sich mit ihr auseinandersetzen, sonst ist keine Bewegung mehr.

Und wer hat über die Presse und ihre Gestaltung zu bestimmen? Bei uns sind es nicht einzelne, die als Zeitungskönige, ausgestattet mit Macht und großen Mitteln, die Völker nach ihrem Willen beeinflussen. Auch nicht Cliquen solcher einzelner, die als kleine Gruppe mit gleichen Wirtschaftsinteressen „Zeitungen beherrschen“.

Daher sind Demagogie und Bestechung im schweizerischen Zeitungswesen nicht groß geworden. Unsere Blätter sind auch nicht gehorsames Werkzeug einer regierenden Macht, die alles von Veröffentlichung ausschließt, was dem Totalitätsanspruch des Staates widerläuft.

Unsere Blätter sind zumeist Organe größerer Gruppen vorwiegend politischer Art: Die bürgerlichen Parteien haben die ihrigen, die linksstehenden wiederum die dort gültigen. Diese Gruppen finanzieren ihre Blätter, und — von ihrem Standpunkt aus begreiflich, — lehnen ab, Dinge zu veröffentlichen, die ihnen nicht behagen.

Warum ist es, um nur ein Beispiel zu nennen, so schwer, systematisch für Wirtshausreform und Abstinenzpropaganda zu arbeiten? Die Blätter dürfen es nicht mit ihren Inserenten, den Wirten und Brauern — (die ev. auch Aktien besitzen) verderben. Oder, in der bäuerlichen Presse, haben sie Rücksicht auf den Weinbauern zu nehmen.

Warum ist kein Raum für systematische Bekämpfung von aufpeitschenden Kinoinseraten, für den Kampf gegen Schundliteratur — diese Inserate sind beste Einnahmequellen.

Warum ist man wenig geneigt, viel Raum für Bearbeitung von Frauenfragen einzuräumen? Die Frauenorganisationen sind keine Kunden, auf die man Rücksicht nehmen muß, nicht einmal Wähler, die als Vergrämte sich mit einem Stimmzettel-Nein rächen könnten. Man muß in keiner Weise Angst vor ihnen haben!

Aber — um ehrlich zu sein — geben wir auch zu, daß wir Frauen in der Schweiz noch lange nicht alles versucht und getan haben, „die Presse zu erobern“. Wohl arbeiten einzelne Berufsjournalistinnen, aber nur wenige sind bewußte Trägerinnen des Gedankengutes der Frauenbewegung. Wo sie es sind, ist auch ihr Wirken spürbar und wir haben ihnen zu danken. Im großen ganzen aber wird viel zu wenig, zu selten, oder dann von den Unrichtigen energisch an die Türen der Redaktionen gepocht. Unsere Frauen sind sich der Macht der Presse noch zu wenig bewußt und zudem fühlen sich nur vereinzelte Fähige von innen heraus zum Schreiben gedrängt. Es finden sich bei uns leichter die praktisch Tätigen als die Kämpferinnen mit der Feder!

Und doch: die Presse ist wichtig für unsere Aufgaben. Gleich viel, ob uns Journalismus sympathisch ist oder nicht, sie ist wichtig, ja unerläßlich wichtiger Schrittmacher für Ideen und Meinungen, sobald solche einer Masse zugänglich gemacht werden sollten.

Die Macht des Journalismus schildert Frank Thyß (in „Gesicht des Jahrhunderts“, 4. Aufl., Verl. Engelhorn, Stuttgart 1927) in betont prägnanter Sprache folgendermaßen:

.... „Der Journalismus ist die Kirche unserer Zeit. Man kann, wenn man will, sie verlassen, kann sie verachten, aber man wird sie bewundern müssen. Diese Kirche hat den Weltkrieg zu Dreiviertel auf dem Gewissen. Sie hat Schafsköpfe mit einem Schlage zu den Heiligen erhoben und Heilige zu den Schafsköpfen verstoßen. Sie hat an schrecklichen Bruderkriegen und grauenvollen Morden einen Anteil, der nur mit Gottes Wage zu ermessen ist. Aber sie hat das Wissen um die Dinge der Welt in die fernsten Winkel getragen, sie hat ein ungeheuerliches Material Zivilisation verbreitet, Bildung über Millionen und Abermillionen ausgeschüttet und die großen Massenbewegungen überhaupt erst ermöglicht, die unserer Zeit den Stempel aufdrücken. Krieg und Revolution, Riesenverbände und Demonstration von Zehntausenden. Ekstase eines Volkes und Haß eines Volkes — das alles ist durch sie möglich geworden. Sie ist die wahre, die einzige Beherrscherin unserer Zeit, und ihre Gebärden, mögen sie schrecklich sein, sie haben etwas Königliches, weil sie aus wirklicher Macht entstanden sind ...“

Es klingt wie Persiflage, ist es auch gewissermaßen, doch mit dem Unterton des Tragischen, denn Frank Thyß, der das Pressewesen aus eigener beruflicher Tätigkeit kannte, weiß um diese Macht, gegen die es sich auflehnt, ohne sie zerstören zu können und die er „die letzte mächtige Geistesschöpfung Europas“ nennt.

Abschließend nun die Frage: Wie kann der Frauenbewegung durch das Mittel der Presse noch besser gedient werden?

1. Daß uns die eigene, die Frauenpresse, als Bindemittel, zur Orientierung, wir dürfen wohl auch sagen, als eine Art „chronischer Fortbildungsschule für Frauenfragen“ notwendig ist, steht außer Zweifel.
2. Weiterhin ist es nötig, ganz bewußt und mehr noch als bis anhin, allen Hindernissen zum Trotz, für die Popularisierung der Frauenfragen die große Presse zu benutzen.

Da sind einmal die Frauenbeilagen, wie sie mehrere Blätter führen. In ihnen ist wenigstens ein Platz da, auf dem regelmäßig etwas von Frauen und für Frauen gesagt werden kann. Sind sie gut redigiert, dann sind sie auch gut. sie dürfen aber auch dann natürlich nur in den dem Blatt gezogenen Grenzen Frauenfragen vertreten. Was im großen über die Zurückhaltung und Vor- und Rücksicht der Presse gesagt wurde, gilt auch für diese Seiten. Immerhin: es kommt so manches zur Sprache, das sonst den Leserinnen nicht geboten wurde und eine gewisse Erziehungsarbeit in unserem Sinne ist möglich. — Doch bleibt ein Nachteil: Was in der Frauenbeilage steht, liest der Mann zu wenig und so sind im Hauptteil, den der Mann liest, dann noch weniger die Dinge zu finden. die er doch, nach unserer Ansicht, auch lesen sollte und die Frauen beschränken sich wohl oft allzu leicht auf die Lektüre des Beiblattes und versäumen, sich aus den anderen Seiten des Blattes zu informieren.

Beilagen also in allen Ehren, aber wichtiger ist es, daß wir in den großen Blättern Raum für unsere Fragen und Anliegen erhalten. Zur Zeit ist es nicht schwer, über hauswirtschaftliche Erziehung und Hausdienstfragen Artikel unterzubringen, alles übrige ist nicht eben beliebt. Ganz sicher haben wir nicht zu warten, bis man uns ruft, sondern uns aktiver auch ungebeten zum Wort zu melden.

Gute und zeitgemäße Artikel werden — soweit sie die Herren in den Redaktionen inhaltlich nicht beunruhigen, auch meist angenommen.

Ein systematisches Beschicken der Tagespresse mit guten, kurzen Artikeln, auch wenn sie „unbeliebte“ Fragen behandeln, muß immer wieder angestrebt werden. Sowohl Kritik zu Vorkommnissen ist nötig (Beispiel: mußte die Schweiz kürzlich dem Internationalen Weinamt beitreten?), als auch das Melden von positiven Dingen, die wenig bekannt werden: Leistungen von bedeutenden Frauen, Ernennungen von Frauen in hohe Stellungen etc., nicht um zu rühmen, sondern um die Masse an große Frauen-Leistung zu gewöhnen.

Nicht um eine Wertung der Presse vorzunehmen, sind diese Zeilen geschrieben, sondern um uns auseinanderzusetzen mit ihr als mit einer bestehenden Macht. Sie ist da, sie ist ein mächtiger Faktor, als Volksbildnerin kann sie Großes, als Volksverführerin könnte sie ebenso Schädliches vollbringen. Jede Bewegung, die nicht in die Tiefe allein, sondern auch in die Breite reichen muß, hat mit ihr zu rechnen. Sehen wir zu, daß sie sich auch in den Dienst der Fragen, die uns bewegen, stelle!

E. B.

* (Vergl. unsere Ausführungen „Dennoch Frauenbewegung“ in Nr. 14 vom 6. April.)

25 Jahre Fabrikinspektorin Betzy Kjelsberg.

Wir haben in der Schweiz wohl ein Eidgenössisches Fabrikgesetz, das als erstes auf dem Kontinent jahrzehntelang als Vorbild für andere Staaten galt. Heute sind in zahlreichen Ländern aller Erdteile, nicht zuletzt dank dem Wirken des Internationalen Arbeitsamtes in Genf, staatliche Fabrikgesetze eingeführt. Die Ueberwachung der Durchführung der Gesetze liegt in den Händen der Fabrikinspektoren und ihrer Adjunkten. Während bei uns sämtliche Inspektorposten Männern anvertraut sind — nur in einem Kreise amtet eine Adjunktin — sind andere Länder weniger konservativ eingestellt.

In Norwegen hat eine Frau, Betzy Kjelsberg, nicht nur seit 25 Jahren dies verantwortungsvolle Amt inne, sie hat aber auch an der Gestaltung der Gesetzgebung auf ihrem Arbeitsgebiet führenden Anteil. Wie sehr diese Frau, deren führende Arbeit auf dem Boden der Frauenbewegung nicht unerwähnt bleibe, von der Bevölkerung und der Regierung ihres Landes geschätzt wird, ersah man an der Feier ihres 25jährigen Dienst-Jubiläums. Darüber lesen wir in den „Nachrichten des Internationalen Frauenbundes“:

„Ebenso zahlreich wie herzlich sind die Ehrungen gewesen, die Frau Betzy Kjelsberg, der verdienten Vorsitzenden des Bundes Norwegischer Frauenvereine, anläßlich ihres 25jährigen Jubiläums als Fabrikinspektorin, das sie kürzlich feiern konnte, zuteilgeworden sind. Da waren Blumenspenden in Fülle, Geschenke und Briefe von Freunden in der Heimat und aus anderen Ländern, offizielle Glückwunschschreiben von Behörden und öffentlichen Körperschaften — darunter ein Telegramm des Internationalen Arbeitsamtes in Genf, an dessen Arbeit Frau Kjelsberg als Vertreterin ihrer Regierung bei den Tagungen der Internationalen Arbeitskonferenz so erfolgreich teilgenommen hat und wo sie sich wiederholt so energisch für die Rechte der berufstätigen Frau einsetzte. Die gesamte Presse Norwegens gedachte des Ereignisses, die größeren Zeitungen brachten Interviews mit der beliebten Frau und ihr Bild. Aber die größte Freude des festlichen und bewegten Tages erfuhr sie wohl in der Ernennung zum Ritter des St. Olavsordens 1. Kl. „für öffentliche Verdienste“. Als ihr die Insignien der neuen Würde von einem Vertreter der Regierung überreicht wurden, da liefen einige Tränen über ihre Wangen — von denen sie übrigens sofort energisch erklärte, daß sie kein „Zeichen der Schwäche“ gewesen seien. Als ob es irgend jemand einfallen könnte, Betzy Kjelsberg der Schwäche zu beschuldigen!

Es ist ja gerade diese kraftvolle Frische ihres Wesens, mit so viel Warmherzigkeit gepaart, die ihr so viele Freunde erwirbt, wohin sie kommt und die sich auch in ihrer beruflichen Tätigkeit während der 25 Jahre, die nun hinter ihr liegen, zum Segen derer ausgewirkt hat, denen diese Arbeit in erster Linie galt.

Betzy Kjelsberg war die erste Fabrikinspektorin Norwegens; das bedeutet, daß sie in ihrer Tätigkeit nicht schon gebahnte Wege vorfand, sondern daß sie grundlegend und aufbauend ihrer Arbeit den Sinn — und zum Teil auch die Form — geben durfte, die ihrem Wesen gemäß waren. Das war eine Aufgabe, die ihrer wert war, die aber nicht geringe Verantwortung mit sich führte und auch rein äußerlich nicht immer leicht war. Viele Reisen waren damit verbunden, zu allen Jahreszeiten, in jedem Wetter, in einem Lande mit einem spärlichen Eisenbahnnetz, wo viele Orte nur auf dem Seewege erreicht werden können und der Reisende den Unbilden des Klimas häufig stark ausgesetzt ist. „Ich habe in meinem Leben alle Arten von Verkehrsmitteln benutzt,“ erzählt Frau Kjelsberg selber, „habe mich zu Rad gegen Wind und Wetter vorwärts gekämpft, bin im Schlitten über vereiste Seen, im zweirädrigen Wagen durch einsame Berggegenden gefahren und im offenen Motorboot über die Fjorde.“ Die 25 Jahre ihrer Tätigkeit als Fabrikinspektorin haben viele Veränderungen in den Fabriksbetrieben, Verbesserungen der sanitären Einrichtungen und in den Vorkehrungen für die Sicherheit und Wohlfahrt der Arbeiter gesehen und nicht wenige sind von ihr angeregt worden. Alle indu-

---

Papste scheiterte sowohl an dem Verhalten der Signoria, worüber wir bittere Klagen in ihren Briefen vernahmen, als an mancherlei Intrigen von seiten der Kardinäle. Catharina war den Gesandten von Florenz vorausgeschickt worden, um deren versöhnliche Gesinnung dem Papste zu verkünden. Als sie nach langem Zögern in Avignon eintrafen, erklärten sie, keine Vollmacht zu haben mit Catharina zu verhandeln; von den Beratungen, die jetzt stattfanden, und die zu einem neuen Bruche führen sollten, blieb sie ausgeschlossen. Die Vorschläge der Signoria an den Papst wurden als unannehmbar verworfen, das Interdikt aufrechterhalten und die Kriegserklärung von neuem ausgesprochen. Ergrimmt verließen die Gesandten Avignon; Catharina indessen, die noch eine andere Mission erfüllen mußte, blieb zurück. Es war Gregors frommer und geheimer Entschluß, das Papsttum nach Rom zurückzuführen. Aber die Kardinäle, die nahezu alle Franzosen waren, der Hof, Gregors Umgebung, seine eigene Neigung stand diesem Entschluß so mächtig entgegen, daß er ohne Catharina schwerlich zur Ausführung gekommen wäre. Gegen so mächtige Widersacher, zu welchen sie den Herzog von Anjou, des Königs eigenen Brüder, zu rechnen hatte, unternahm Catharina ganz allein jetzt den Kampf. Sie hatte jedoch von Anfang an viel Einfluß auf Gregors hohe Seele gewonnen. In ihren Briefen an ihn spiegelt sich seine eigene liebenswürdige Natur, an die sie zärtlich, naiv und stürmisch zugleich sich wenden kann. Denn Catharina war eine Herrschernatur, ein tyrannischer Zug geht sehr deutlich aus ihren Briefen hervor. Wie sie ihre Kreuzzugspläne nie aufgeben will, so läßt sie nicht nach, dem Papste die Reformation der Kirche, die Beseitigung der schlechten Hirten und der Mißbräuche vorzupredigen. Zwar kann ihr die Schwierigkeit eines solchen Unternehmens nicht verborgen sein, denn diese heilige Jungfrau hat für die Verderbtheiten der Menschen einen sehr durchdringenden Blick; allein es ist, als sei ihr als Ziel das Unerreichbare gerade recht.

Sowohl für die Zeit als für die Art der Abreise Gregors sollte ihr Rat bestimmend sein. Noch einmal zwar bedarf er ihres anfeuernden Mutes, um seinen Entschluß zu Ende zu führen, denn schon hatten sich andere Einflüsse geltend gemacht und ihn zur Rückkehr nach Avignon bewogen, als er nach einer stürmischen Seefahrt in Genua landete. Dort aber hat ihn die Heilige, die ihm auf dem Landwege vorausgeeilt war, erwartet. Es finden geheime nächtliche Unterredungen zwischen den beiden statt, und wieder erweist sich Catharinas begeisterte Sprache siegreich über eine mächtige Partei, Gregors Unentschlossenheit und das Widerstreben der Kardinäle. Jetzt erst kehrt sie, die ihre Aufgabe für erledigt hielt, nach Siena zurück. Dem feierlichen Einzug Gregors in Rom, den sie herbeigeführt, wohnte sie nicht bei, sondern kehrte still zu den Ihren zurück. Doch bald darauf ist sie auf Gregors Wunsch wieder in Florenz. Soderini, das Haupt der guelfischen Partei, hatte sie abermals dorthin berufen und in seinem Hause aufgenommen. Es neigten jetzt alle rebellischen Städte zum Frieden mit dem Papste: in Florenz war die guelfische Partei eifrig darum bemüht, und im Vorfrühling 1378 kam zu Sarzano glücklich ein Kongreß zusammen, als die Kunde von Gregors Tod die Verhandlungen unterbrach. Erst unter dem neuen Papste, dem der Friede mit Florenz dringend am Herzen liegen mußte, kam er zum Abschluß. Catharina, unversehens zum Werkzeug einer politischen Macht mißbraucht, geriet indessen durch Ausschreitungen der Guelfen in eine sehr mißliche Lage. Es kam so weit, daß ein Pöbelhaufe, von den Gibellinen gegen Catharina aufgestachelt, Soderinis Haus umstellte und niederbrannte, um dann unter wilden Verwünschungen in den Garten einzudringen, in welchen sie mit einem Teil ihrer geistigen Familie geflüchtet war. Catharina aber eilte selbst dem Führer der Rotte, der mit gezogenem Schwert auf sie losstürzte, entgegen, und ihre heitere Miene, ihre ruhigen Worte erfüllten ihn mit solchem Grauen, daß er sich entsetzt von ihr abwandte und seine Schar hinwegführte.

Sie macht wenig Worte aus der Begebenheit und streift sie nur flüchtig in einem Brief an Gregors Nachfolger Urban VI. Dieser Papst setzte in Catharina ein unbegrenztes Vertrauen, und als er bald darauf durch das Schisma und den Abfall seiner sämtlichen Kardinäle in große Not geriet, berief er die Heilige nach Rom. Noch einmal ergehen da ihre Briefe an die Fürsten und Kardinäle, die frommen Genossenschaften und Klöster, sie zur Treue für Urban aufzurufen. Auf ihr Zeichen eilen heilige Männer aus ihrer Zelle, ihrer Einöde, herbei. Gestützt auf Catharinas klugen und umsichtigen Rat, gelingt es Urban, eine neue Anhängerschaft um sich zu sammeln, und mit fieberhafter Eile ist Catharina um seine Sache bemüht. Denn ihre Kräfte sind aufgezehrt; sie fühlt die langersehnte Nähe des Todes. Zum letzten Male schreibt sie an Urban, ihn zur Milde ermahnend, und an den getreuen Raimund, der in der Ferne weilt. Am 29. April 1380 stirbt sie „mit dem Angesicht eines Engels“ im Alter von 33 Jahren. Von einer inneren Stimme gerufen, war Stefano die Maconi an ihr Sterbelager geeilt. Auf seinen Schultern trug er sie zu Grabe. —

Gegen die Stürme, die nunmehr dem Papsttum beschieden waren, hätte Catharina nichts mehr vermocht, und ihre Mission auf Erden war erfüllt. Ihr lag das Unanalytische zugrunde, das die Großen des Mittelalters kennzeichnet. Die Menschenliebe war das Geheimnis ihres Herzens. Ihr Suchen nach Gott und göttlichen Dingen hat bei den anderen Mystikern einen mächtigeren transzendentaleren Zug. Gott ist wohl der Ausgangspunkt ihrer Mystik, die Menschheit aber deren Ziel; man könnte sie eine auf die Menschheit angewandte Mystik nennen, wie uns ja auch ihre Beziehung zur Gottheit mehr durch ihre eigenen Heilandszüge als ihre Unterredungen mit Gott beglaubigt wird. Sie hat nicht die Ader eines Franz von Assisi, nicht den Flug eines Ekkehard, noch die Lichtblicke eines Jakob Boehme. Im rein Beschaulichem zeigt sie sich nicht versonnen, noch von reicher Imagination. Auch für die tiefsinnigsten Probleme ist sie's zufrieden, den Boden des Katechismus zu durchmessen, und das Rätselvolle, Vieldeutige und Heimliche eines Ausspruches ist für sie nicht vorhanden; denn der eigentliche Sinn dieser Ekstatikerin ist das Reale. Ihr staatsmännisches Talent verrät sich in der starken Logik, dem Aufbau ihrer Briefe; vielleicht fällt gerade das Unspekulative ihres starken Geistes mit ihrer politischen Begabung zusammen, wie dies in größerem Maßstab bei Dante zutage trat, und ihre Briefe sind deshalb ungleich fesselnder als ihre anderen Schriften, weil sie uns von dem Interessantesten an Catharina — und das ist ihre Persönlichkeit — am meisten verraten.

Mit diesen Briefen geht es uns wie mit ihr selbst, und wie es so vielen ihrer Zeitgenossen ging, die ihr voll Abneigung entgegentraten und ihrem Banne verfielen: so möchten wir zurückschrecken vor der Monotonie einer so einseitigen Weltanschauung, verfangen uns aber an dem Feuer eines so reinen und kühnen Herzens. Catharina wäre uns heute

Schenket Euern Kindern **Ostereier!**
Schenket Euch selbst die **Freude** des Schenkens!
Schenket Euern Freunden ein

Abonnement des „Schweizer Frauenblatt“

(Per Jahr Fr. 10.30, per Halbjahr Fr. 5.80.)

Bitte ausschneiden, ausfüllen und einsenden an unsere Administration in Winterthur:

Ich bestelle hiemit ein Geschenkabonnement für 12, 6 Monate, zu senden an

____

Unterschrift: ____________________

strie ll en Betriebe des Landes, die Frauen, Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren beschäftigen, unterstehen ihrer Inspektion, bei der ihr seit Jahren drei in verschiedenen Teilen des Landes angestellte Assistentinnen zur Seite stehen.

In einem Lande, das sich wie Norwegen industriell erst spät entwickelt hat und dessen Arbeiter, besonders in entlegenen Betrieben, sich aus grundverschiedenen Erwerbszweigen rekrutierten, war neben der technischen Seite der Wirksamkeit der Fabrikinspektorin die erzieherische Seite von ganz besonderer Bedeutung. Die Arbeiter mußten dazu erzogen werden, die Reinlichkeit zu respektieren, die ihnen in den Arbeitsräumen zur Pflicht gemacht wurde und die Seife und Handtücher, die man ihnen lieferte, auch wirklich zu benutzen, ebenso wie die modernen Duschen, die man für sie einrichtete. Es war eine Aufgabe, die beharrliche Energie und warmherziges Verständnis verlangte — und beides besitzt Betzy Kjelsberg in hohem Maße. Sie ist beliebt bei den Arbeitern, wie sie überall beliebt ist — aber sie wissen auch, daß es dem nicht gut geht, der sich bei einer Nachlässigkeit ertappen läßt. Betzy Kjelsberg freut sich über die Beliebtheit ebenso wie über den Respekt, den sie genießt. Sie erzählt gern, wie sie eines Tages zeitig sich anschickte, die kleine Anhöhe zu erklimmen, auf der die Fabrik lag, die sie zu inspizieren hatte und wie durch die Stille des Morgens eine Stimme zu ihr herunterklang: „Junge, mach rasch, Betzy ist im Anmarsch.“ Und als sie ein paar Minuten später kam, schwamm der Fußboden in der Nässe eines rasch erworbenen Anscheins von Sauberkeit....

Man könnte noch manche Geschichten von „Betzy“ erzählen, wenn der Platz nicht so knapp wäre. Aber man müßte noch viel sagen, um wirklich ein lebendiges Bild von ihrem Wesen zu geben, das vielleicht Ellen Key am besten beschrieben hat, als sie sie „die Frau des Fortschritts mit dem mütterlichen Herzen“ nannte.“

Betrachtungen zur Basler Mustermesse.

Was sie den Frauen im besonderen zu zeigen hat.

Wer durch die mit allen nur erdenklichen Schätzen gefüllten Mustermessehallen wandert, der hätte Mühe, so recht an Wirtschaftsnot zu glauben — wenn er nicht doch auch in diesen Räumen daran erinnert würde, durch Werke tapferer und hilfreicher Bekämpfung dieser Not. Da ist die Basler Seidenbandindustrie, die in der Modeschau zeigt, welch hübsche Möglichkeiten das Band auch in der heutigen Mode bietet, da die St. Galler Stickerei, die sich auf buntbestickte Kleider- und Garniturstoffe umgestellt hat und entzückende Sachen ausstellt. Auch die Zürcher Versuchswerkstätten gehören hieher: sie haben den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit durch das Mittel der Umschulung aufgenommen und zeigen wundervoll gediegene geschmiedete Silberschalen und Geräte. Vor allem aber wollen wir ein bescheidenes Hilfswerk aus dem Waadtländer Jura nicht vergessen: die „Argentina“, die — ebenfalls aus Umschulung arbeitslos gewordener Musikdosenarbeiter entstandene — Heimkunst der Herstellung von feinem Silberschmuck mit Halbedelsteinen: den Messestand betreuen der Schöpfer und Leiter des Werkes, Pfr. Estoppey, von Les Granges de St. Croix und seine Gattin. Auch die Basler Webstube möchten wir in diesem Zusammenhang nicht vergessen: sie ist zwar kein eigentliches Krisenhilfswerk, sondern sie versucht der allgemeinen und dauernden Not Schwachbegabter durch Arbeitsbeschaffung zu steuern, auch sie leidet unter der Ungunst der Zeit. Neben buntem und uni-Leinen zeigt sie auch solide Woll- und Baumwollstoffe, Teppiche, Möbelstoffe und anderes mehr. Hier bieten sich dem Hilfswillen der denkenden, sozial empfindenden Frau, die in der glücklichen Lage der Konsumentin, der Genießenden und Schenkenden ist, reiche Möglichkeiten!

Aber auch sonst kann die Mustermesse der Frau als Käuferin und Verbraucherin allerlei Belehrung bieten. Durch die Fülle gediegener Arbeit, die hier zur Schau steht, wird ihr Geschmack, ihr Sinn für das Echte ausgebildet, all die praktischen Neuerungen und Vervollkommnungen in Haushalt, Kleidung und Wohnungseinrichtung werden ihren Sinn für das Einfache, Nationelle auf allen Gebieten fördern. Und das Wissen: all' diese Dinge sind Schweizerarbeit, Erzeugnisse eines fleißigen, tüchtigen Volkstums, einer Arbeitskultur, die auf allen Gebieten zur Qualitätsarbeit drängt, wird die Schweizerin mit berechtigtem Stolz erfüllen. Möge sie dabei sich auch aufs neue der Verpflichtungen bewußt werden, die daraus auch für sie erwachsen: diese gute Qualitätsarbeit auch zu kaufen, selbst wenn sie etwas teurer sein sollte, als das Auslandsprodukt, denn das wird und muß sie sein. Qualitätsarbeit fordert und bedingt einen nach Möglichkeit gehobenen Lebensstandard, gesunde, menschenwürdige Existenzbedingungen derer, die sie ausführen.

Und was sagt die Mustermesse der Frau als Produzentin, der Erwerbenden? Erfreuliches und weniger Erfreuliches. Einmal: die Frau ist stark beteiligt auch im Erwerbs- und Arbeitsleben ihres Volkes! Ueberall: besonders in der Bekleidungs- und Ernährungsindustrie und im Kunstgewerbe, stoßen wir auf ihre Arbeit, überall tritt sie uns als Standhüterin, freundliche Erklärerin entgegen, wir spüren ihren Einfluß in der geschmackvollen Aufmachung einzelner Stände wie auch in der praktischen und in ihrer rationellen Einfachheit schönen Ausstattung des Ferienhauses.

Aber — wir sehen die Frau selten, allzu selten als selbständige Herrin, als Ausstellerin! Unter den vielen Ausstellern sind kaum mehr als ein halbes Dutzend Frauen! Eine Frau Brunner stellt prächtiges Haslitalerleinen aus, eine Tessinerin zeigt Zoccoli, Korbwaren und ähnliches, im Kunstgewerbe stellen noch drei oder vier Tapfere aus: unter ihnen zwei Basler Kunstgewerblerinnen: H. Preiswerk und Hildebrand und — als wohl einzige größere Firma — C. Weber in St. Gallen. Das ist nicht überwältigend: man kann wahrlich nicht sagen, daß sich unsere Frauenwelt in den herrschenden Stellen von Handel und Gewerbe allzu breit macht! Dasselbe gilt, wie die Statistik — allem Geschrei gegen die böse Frauenkonkurrenz zum Trotz! — immer wieder dartut, auch von den gehobenen Frauenberufen in gelehrter und sozialer Arbeit. Wir erwerbenden Frauen haben wahrlich keinen Grund, unsere Lage als allzu günstig zu empfinden und uns durch den männlichen Egoismus, der die Not der Zeit nach bewährten Mustern auf den Schwachen, die arbeitende Frau abwälzen will, allzu ängstlich und gutmütig beiseite schieben zu lassen. — E. A.

Die verheiratete Lehrerin.

I.

Unter dem Titel „Für wen hat die Lehrerin zu sorgen“ veröffentlichten wir in Nr. 6 und 7 unseres Blattes einige Resultate aus einer Umfrage des Kant. Bernischen Lehrerinnenvereins, soweit sie die unverheiratete Lehrerin betrafen. Es folgen hier noch etliche Angaben aus der gleichen Quelle*, die darlegen, daß die verheiratete Lehrerin durch ihren Verdienst sehr oft Stütze ihrer Familie ist. Gewiß ist es in einzelnen Fällen am Platze, daß eine verheiratete Lehrerin heute, in der Krisenzeit ihr Amt aufgibt, um Amt und Brot für eine junge Lehrkraft frei zu geben, doch sollte dies dem gewissenhaften Entscheide der Einzelnen überlassen bleiben. Es ist ein Unrecht, das nur große Ungerechtigkeit und neue Mißstände schafft, wenn die verheiratete Lehrerin grundsätzlich durch das Gesetz ausgeschaltet werden soll. Red.

Nach dem Schweizerischen Zivilgesetzbuch ist der Ehemann den Familienangehörigen seiner Ehefrau gegenüber nicht unterstützungspflichtig. Vorausgesetzt nun, daß er nicht freiwillig solche Verpflichtungen übernimmt oder diese, was wohl häufiger der Fall sein dürfte, im Interesse seiner eigenen Familien wirtschaftlich nicht auf sich nehmen kann, bleibt der Ehefrau, die über kein eigenes Vermögen verfügt, nichts anderes übrig, als ihre Berufstätigkeit beizubehalten, wenn sie ihren Familienangehörigen auch nach der Verheiratung die so notwendige Unterstützung zukommen lassen will.

Selbstverständlich bleiben solche Motive dem außenstehenden Dritten im allgemeinen verborgen. Manche Fälle von kritisiertem Doppelverdienertum würden sich zweifellos bei näherem Zusehen als ohne weiteres wirtschaftlich begründet erweisen,* wenn man wüßte, in welchem Umfang die Ehefrau noch Unterstützungen

gegenüber ihrer elterlichen Familie

hat. Aus den eingegangenen Antworten geht eindrücklich hervor, daß die berufstätige Tochter auch nach der Verheiratung ihrer elterlichen Familie als finanzielle Stütze weitgehend erhalten bleibt. Allerdings wird diese Unterstützung nicht mehr so vorbehaltlos gewährt, wie es die ledige Tochter zu tun pflegt, die ihren Verdienst im Notfalle mit ihren Angehörigen teilt, unabhängig darum, in welche Lage sie dadurch kommt. Bei der verheirateten Tochter geht, wie folgende Zahlen zeigen, begreiflicherweise das Lebensinteresse der eigenen Familie vor. Von 76 Lehrerinnen nämlich, die in den Bemerkungen auf die Gründe, die sie zur Beibehaltung der Berufsarbeit veranlassen, zu sprechen kommen und überzeugend dargestellt haben, wie notwendig ihr Verdienst zur Sicherstellung des Lebensunterhaltes ihrer eigenen Familie ist, haben nur 18 erklärt, ihre elterliche Familie zu unterstützen.* Von den übrigen, insgesamt 79 verheirateten Lehrerinnen dagegen, die lediglich den Fragebogen vorschriftsgemäß ausgefüllt und auf Darlegung ihrer Motive verzichtet haben, unterstützen 45 die elterliche Familie.

Die gleichen Gründe, die schon bei der ledigen Lehrerin verhindert haben, über die durchschnittliche Höhe der von ihnen gewährten Unterstützungen nähere Auskunft zu geben, haben auch bei der verheirateten Lehrerin mitgespielt, so daß sich das durchschnittliche Ausmaß der von ihr geleisteten Unterstützungen nicht feststellen läßt. Immerhin lassen diejenigen Unterstützungsfälle, die genau ermittelt werden konnten, darauf schließen, daß eine größere Zahl Personen von diesen verheirateten Lehrerinnen in einer Weise unterstützt werden, daß deren Existenz ohne diese Hilfe gänzlich gefährdet wäre. Es genießen nämlich von seiten der verheirateten Lehrerinnen, die darüber nähere Angaben gemacht haben, eine Unterstützung in Form

des vollen Unterhaltes: 1 Vater, 4 Mütter, 1 Schwester;
des teilweisen Unterhaltes: 3 Väter, 3 Mütter;
der dauernden Unterstützung: 7 Elternpaare, 10 Geschwister;
der vorübergehenden Unterstützung: 16 Geschwister;
der vorübergehenden oder dauernden Unterstützung: 11 Verwandte.

Einige Beispiele mögen auch hier die Bedeutung dieser Unterstützungsleistungen charakterisieren:

1. Bei der verheirateten Lehrerin A, Ehefrau eines Landschullehrers, leben dauernd Mutter und Schwester, die über keinerlei Einkünfte verfügen.
2. Die verheiratete Lehrerin B, nicht voll beschäftigt, schreibt: Ich unterstütze seit meiner Verheiratung und auch vorher meine alte Mutter und komme ganz für den Unterhalt meines nicht arbeitsfähigen Bruders auf.
3. Die verheiratete Lehrerin C unterstützt ihre Eltern finanziell regelmäßig (mit total Fr. 2000 in den letzten drei Jahren) und zahlt augenblich außerdem Fr. 50—100 pro Monat an einen Bruder, der mit Familie arbeitslos ist und keine Unterstützungen bezieht.
4. Die verheiratete Lehrerin D kommt für den vollen Unterhalt ihrer 65jährigen, nahezu blinden und kranken Mutter auf. Usf.

Diesen Beispielen sehr gewichtiger Unterstützungsleistungen ließen sich natürlich ebenso viele gegenüberstellen, die zeigen, daß sich bei der verheirateten Lehrerin die Unterstützungen gegenüber ihrer elterlichen Familie gelegentlich auf recht geringe Beiträge reduzieren. Wenn dennoch hier, wie schon oben, die Auslese unter Hervorhebung der wichtigeren Fälle erfolgte, so aus dem Grunde, weil über Berechtigung von Abbaumaßnahmen, die wegen angeblich mangelnder Unterhalts- und Unterstützungspflichten der berufstätigen Frau einseitig gegen die Lehrerinnen gerichtet sind, schließlich die Tatsache entscheiden dürfte, daß unter den gemachten Unterstützungsleistungen zum Teil solche sind, von denen die Existenz sowohl vieler Familien wie vieler erwerbsunfähiger Personen abhängt. Gegenüber ihrer

eigenen Familie

haben 76 Lehrerinnen erhebliche Pflichten: Es bestreiten mit ihrem Arbeitseinkommen:

26 verheiratete Lehrerinnen den alleinigen Unterhalt der Familie (wovon nur 3 Familien ohne Kinder);

30 verheiratete Lehrerinnen den teilweisen Unterhalt der Familie, insofern als das Einkommen des Mannes keineswegs genügen würde, auch nur die notwendigsten Unterhaltskosten der Familie zu decken (davon 9 Familien ohne Kinder).

20 verheiratete Lehrerinnen ferner geben an, auf den Verdienst außergewöhnlicher Umstände wegen notwendig angewiesen zu sein, trotzdem der Mann regelmäßig verdiene.

Daß 76 verheiratete Lehrerinnen von total 154 verheirateten Lehrerinnen, die sich an der Umfrage beteiligt haben, unbefragt zu erkennen gaben, daß sie auf den Verdienst notwendig angewiesen sind, um damit größtenteils den alleinigen oder teilweisen Unterhalt der Familie zu bestreiten, bildet die große Ueberraschung, welche die Umfrage brachte. Die jeweilen knapp, aber eindrücklich gehaltenen Bemerkungen, geben einen Einblick in Familienverhältnisse, welche die landläufige Meinung, die verheiratete Lehrerin verbleibe trotz berechtigteren Ansprüchen der jüngeren, ledigen Lehrerin größtenteils nur deshalb im Amte, um sich und ihren Angehörigen eine angenehme Lebenshaltung zu ermöglichen, gründlich widerlegen. Zwar wird niemand bestreiten wollen, daß es Fälle gibt, wo solche Motive bei der Beibehaltung des Berufes nach der Verheiratung eine entscheidende Rolle spielen. Doch selbst angenommen, daß diese Fälle so zahlreich vorkommen wie jene, bei denen eine reine Notlage die verheiratete Frau zu Erwerbsarbeit zwingt, verbleibt zwischen diesen beiden Extremen die breite Masse derer, die ihre Erwerbsarbeit trotz Verheiratung weiter ausüben, weil ihr Verdienst notwendig ist, um nicht ausbleibende Zeiten der Erwerbslosigkeit (infolge Arbeitslosigkeit, Krankheit oder Alter) ohne Schulden zu überbrücken und den Jahren angespanntesten Budgets gerecht zu werden, die jeder Familie mit Kindern bevorstehen, wenn diese in das Alter der beruflichen Ausbildung kommen. Einige Beispiele:

Die verheiratete Lehrerin G erklärt, daß es ihrem Manne ohne ihren Verdienst nicht möglich gewesen wäre, seine Eltern bis heute, während 24 Jahren, als Halbinvalide bei sich zu haben.

Die verheiratete Lehrerin H schreibt: Mein Mann und ich (Lehrer-Ehepaar) unterhalten gemeinsam 6 Kinder. Da wir deshalb eine große Wohnung brauchen, leben wir von der Hand in den Mund. Es bedarf ziemlicher Sparsamkeit, um ohne Schulden zu machen, durchzukommen.

Die verheiratete Lehrerin K hat in ihren Haushalt seit drei Jahren den verheirateten Sohn mit zwei kleinen Kindern aufgenommen. Die furchtbar ernste Lage der Bergbauern lasse es nicht ratsam erscheinen, einen eigenen Betrieb zu übernehmen.

Die verheiratete Lehrerin L ist deshalb auf Verdienst angewiesen, weil vier Kinder zur weitern Schulung auswärts wohnen, sodaß während vieler Jahre vierfache Pension und vierfache Lehr- und Schulgelder bezahlt werden müssen.

Die verheiratete Lehrerin M schreibt, daß es nur dank ihres Miterwerbes möglich gewesen sei, ihre 5 Kinder beruflich ausbilden zu lassen. Da nun diese geschult seien, werde sie in allernächster Zeit demissionieren.

Allein diese wenigen Beispiele spiegeln eine Vielgestaltigkeit der sozialen Verhältnisse wider, daß schon aus diesem Grunde jeder Versuch, das Problem der verheirateten Lehrerin grundsätzlich lösen zu wollen, als sozial ungerecht und unzweckmäßig abzulehnen ist. Wie völlig undurchführbar müssen einem aber generelle gesetzliche Eingriffe in die Erwerbsarbeit verheirateter Frauen vorkommen, wenn man bedenkt, daß vom Verdienst vieler verheirateter Lehrerinnen die Existenz ganzer Familien abhängt. Es sei daran erinnert, daß von 154 verheirateten Lehrerinnen 56 Lehrerinnen angegeben haben, auf ihren Verdienst zur Bestreitung des notwendigsten Unterhalts der Familie angewiesen zu sein. Einige wörtlich zitierte Bemerkungen mögen am besten veranschaulichen, wie sehr es tatsächlich um reine Existenzfragen der Familie hier geht:

„J'ai une famille de cinq enfants mineurs, que je dois presque exclusivement entretenir, mon mari ayant eu un accident qui l'a rendu presque infirme.“

„Je suis seule pour entretenir mon mari, mon enfant, mon ménage; mon mari étant faible de

* „Die Unterstützungsleistungen bernischer Lehrerinnen“, herausgegeben vom Kant. Bern. Lehrerinnenverein, bearbeitet von Dr. Marg. Gagg-Schwarz. Zu beziehen: Zentralstelle für Frauenberufe, Zürich, Schanzengraben 29.

* Daß die Fälle von Doppelverdienertum, die bekanntlich speziell angefochten sind, wenn es sich um „Lehrerehepaare“ handelt, größtenteils auch volks- und gemeinwirtschaftlich berechtigt und notwendig sind, geht aus den Erklärungen des Bernischen Unterrichtsdirektors anläßlich der Großratssession vom September 1934 hervor, wonach sich die meisten der insgesamt 168 Lehrerehepaare im Kanton Bern (auf rund 2800 Lehrpersonen) an kleinen Landschulen befinden, wo sie sehr geschätzt sind und zum Teil durch ledige Lehrkräfte überhaupt nicht ersetzt werden können.

* Weitere 7 Lehrerinnen unterstützen Verwandte.

so stumm wie viele ihrer heiligen Genossen, die im Kalender stehen, wäre sie nicht als Frau so unvergänglich — modern bis in die Fingerspitzen —: wie sie mit der Sitte, mit aller Konvention bricht, wie diese Jungfrau, die Mönche und junge Ritter ihres Alters in ihrem Gefolge hat, frei einherschreitet, wie leicht sich ihre Ausnahmestellung in der Welt ergibt, wie hochgebildete Männer den Rat der Färberstochter einholen, und der Spott der Rauhen vor ihr verstummt.

Das Geheimnis? — Ihr Geist allein war es nicht. Das Ueberbietende an ihr war die Natur, und man möchte die italienische Volksseele darum beneiden, eine Blüte wie Catharina gezeitigt zu haben. Das Mystische an Catharina ist sie selbst; Alles, was Dianenhaftes in einer Frauenseele schlummert, griff sie leuchtenden Armes auf. Bis zum innersten Kern eines unklaren und geheimnisvollen Dranges getrieben, erhebt sie ihn zu mächtiger Bewußtheit, zu einem Typ höchster Jungfräulichkeit sich entfaltend. Sie darf es verschmähen, hinter Klostermauern sich zu verschanzen und dem Manne, den sie in sich ausgeschieden, in ihrer männerliebenden Seele zu entsagen. Weit überragt ihre Bedeutung den Rahmen eigentlicher Heiligkeit. Ihre zarte Gestalt zieht wie ein Mythos am Himmel der Heiligen auf, und unwillkürlich erinnert sie an jene Worte, die Christus an seine Jünger richtete und die an ihrer schlichten Seele vorüberhallten: „Ihr seid Götter!“

„Weißt Du, liebster Sohn, daß bald ein größeres Verlangen, das Du hast, erfüllt werden wird?“ sagte sie zu Maconi. „Was ist das für ein größeres Verlangen, das ich hätte“? sagte er. Und sie: „Frage in Deinem Herzen“. Worauf Maconi: „In Wahrheit; ich weiß kein größeres Verlangen in mir aufzufinden, als immer bei Euch zu sein.“ Darauf sie rasch erwiderte: „Und das eben ist es!“ — Und nahm ihn mit nach Avignon.

Ein solches Wesen mußte das feinbesaitete und stille Gemüt Gregors entzücken. Und wie gut durchschaut und kennt ihn Catharina! Ihn bestürmt und drängt sie und macht ihm Vorwürfe, und wieviel zurückhaltender, vorsichtiger und unfreundiger ist dagegen ihre Sprache dem schrecklichen und ungeschickten Urban gegenüber. Auch ihn nennt sie ihr „süßes Väterchen“, aber sie holt weiter aus, um ihn zur Milde zu ermahnen; sie weiß, die von ihr ersehnte Reformation ist von ihm nicht zu hoffen: was er anfaßt, kann er nur zertrümmern. Aber an ihr findet Urban in seiner Not seinen festesten Halt: denn immer bleibt das stärkste Mobil in ihrer Seele die Treue einer Kirche gegenüber, in deren Dienst sie sich verzehrte. „Ich sterbe und kann nicht sterben!“ ruft sie oft in ihrer Sorge, wenn ihr prophetischer Geist ihr die bevorstehenden Leiden und Kämpfe verkündet.

Was mögen ihr für Bilder vorgeschwebt sein, wenn sie eine Reformation der katholischen Kirche verhieß?

Es ist nicht auszudenken, was die Geschicklichkeit, die Friedensliebe und der unparteiische Sinn der stürmischen, nie ungestümen Catharina verhütet haben würde in den verhängnisvollen Tagen, die ein Jahrhundert später sich bereiteten.

Bei Adreß-Änderungen

soll selbstverständlich auch die alte Adresse angegeben werden. Nur dann kann für eine prompte Spedition garantiert werden.

Die Expedition.

P 2 Or

samté, des suites de maladies contractées au service militaire. De l'assurance militaire il reçoit la somme dérisoire de fr. 15 par mois depuis bientôt deux ans."

„Ich bin Mutter von sechs unmündigen Kindern. Mein Mann ist Landwirt. Die ganze Familie ist auf meinen Verdienst angewiesen, da die Krise in der Landwirtschaft katastrophal ist."

„Mon mari, horloger, chôme totalement depuis deux années."

Leider ist es nicht möglich, sämtliche 56 Fälle, in denen der Verdienst der Ehefrau die einzige oder hauptsächlichste Einnahme der Familie bedeutet, zu zitieren. Sie würden ein eindrucksvolles Bild von dem ergeben, was das Leben vielen verheirateten Frauen als Aufgabe zuweist. Dabei handelt es sich, was ausdrücklich hervorgehoben sei, bei diesen Frauen durchwegs um solche, denen der Mann und Vater noch erhalten ist, so daß nach außen die natürliche Familienordnung mit dem Mann als hauptsächlichsten Ernährer gewahrt zu sein scheint.

(Schluß folgt.)

Die Postmarke im Dienste der Frauenbewegung.

Die türkische Regierung weiß den Frauen ein schönes Gastgeschenk zu machen jetzt, da vom 18. bis 25. April der

Kongreß in Istanbul

die Delegierten des Weltbundes für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Arbeit aus allen Ländern empfangen wird. Ein erstesmal geschieht es, daß das Gastland des Kongresses auf diese Zeit hin eine neue Serie von Postmarken herausgibt, die durch Bild und Inschrift auf die Frauenbewegung hinweisen. Das aufstrebende Türkische Reich [illegible] als andere alte Kulturstaaten [illegible]aß seine Frauen ihm wichtige [illegible]führen; es aktiviert sie, indem [illegible]eitgehend freie Bahn zum Mit[illegible]taates gibt. Die Herausgabe [illegible] ist eine geschickte und zugleich praktische Form der Huldigung. Sie popularisieren die Frauenbewegung — wie mutig muß der Türke sein, daß er sich davor nicht fürchtet! — und sie ist zugleich in hohem Maße interessant für die Markensammler aller Länder.

Es sind 14—16 Marken vorgesehen (von 20 paras bis 100 kuras). Eine Zuschlagstaxe, ähnlich wie bei unseren Pro Juventute-Marken, wird erhoben, deren Ertrag dem Weltbund für Frauenstimmrecht zufließen soll.

Der Verkauf findet während des ganzen Monats April an allen türkischen Postschaltern statt. Sie werden nur auf besondere Nachfrage abgegeben, also neben der regulären Marke verkauft. Die Marken bleiben bis Ende 1935 im Postdienst gültig. Und wie werden sie aussehen? Vorgesehen sind die Bildnisse von

siebenbedeutenden Frauen.

Mrs. Chapman Catt, Gründerin und Ehrenpräsidentin des Verbandes, sodann die sechs Nobelpreisträgerinnen: Mme. Curie (Wissenschaft), Grazia Deledda, Selma Lagerlöf, Sigrid Undset (Literatur), Jane Addams, Bertha v. Suttner (Frieden). Ferner werden noch einige Frauenberufe symbolisch dargestellt und schließlich das Kongreßgebäude, der Yildiz-Palast.

Die Marken werden in Genf hergestellt, unter Aufsicht der Türkischen Legation in Bern und des Eidgenössischen Münzamtes.

Die Auflage wird Marken im Verkaufswert von rund 1,460,000 Goldfranken enthalten. Verantwortlich für die Deckung der Kosten sind die türkische Regierung und ein Mitglied des Vorstandes des Frauenstimmrechtsverbandes, Marie Ginsberg, welche sich zu dieser großen Verantwortung bereit erklärte.

Schon jetzt gibt die Genfer Propagandastelle, 4, rue du Molard, Marken käuflich ab.

„Laßt hören aus neuer Zeit."

Vor uns liegt ein umfangreiches Heft, es ist vom Nachrichtendienst der am 23. März eröffneten Berliner Ausstellung „Die Wunder des Lebens" herausgegeben und gibt auf 20 Seiten in gut übersichtlichen kurzen Meldungen Auskünft über alle Abteilungen der Ausstellung. Diese Notizen sind zum Nachdruck in der Presse bestimmt und werden jedenfalls auch weiteste Verbreitung finden. Sicherlich wird die Ausstellung eine Menge des Interessanten enthalten: wir blättern und suchen das für Frauen besonders zu beherzigende und — — finden, was wir hier im Wortlaut folgen lassen:

Besonderes für die Frau.

„Die anschließenden Hallen VII und VIII wenden sich an die Besucherinnen der großen Schau. Hier wird an praktischen Erzeugnissen der einzelnen Wirtschaftszweige jeder etwas finden, was ihn auf den Gebieten des Wohnens, der Ernährung, der Kleidung und des Schmuckes fesselt oder seit langem mit Wünschen erfüllt hat."

*

Lehrküchen-Betrieb.

„Täglich von 11—12.30 und von 15.30—17 Uhr werden in einer Lehrküche praktische Vorführungen abgehalten. Für viele Frauen sicher eine willkommene Gelegenheit, sich zu vervollkommnen oder etwas hinzuzulernen. Jeder Mann wird die notwendige Freizeit vermutlich schon aus — eigenstem Interesse gern bewilligen (von Red. gesperrt). Männer pflegen in solchen Fällen äußerst großzügig zu sein"...

*

Aufgaben der Frauen.

„Auch das Deutsche Frauenwerk darf in dieser Halle nicht fehlen. Es schildert anschaulich und eindringlich die Bedeutung seiner Erziehungsarbeit für Familie und Volksgemeinschaft. Es sind der Zahl und Notwendigkeit nach wahrlich große Aufgaben, die auch heute noch auf ein junges Mädchen in Deutschland warten: Hauswirtschaft etwa, oder Gesundheits- und Säuglingspflege, Kindererziehung oder Familienpflege. Aber, wo es irgend geht: Hände weg von einer Arbeit, die nicht der Bestimmung und dem Wesen der Frau entspricht!"

Kleine Rundschau

Frauen in hohen Aemtern:

Ungarn.

Eine der berühmtesten ungarischen Schauspielerinnen, Frieda Gombaszögi, hat die Leitung des größten ungarischen Zeitungskonzerns übernommen. Frau Gombaszögi ist die Witwe des verstorbenen Chefredakteurs und Eigentümers des „Az Est"-Konzerns, Andor Miklos. Unlängst fand die Generalversammlung statt, in der Frau Gombaszögi zur Präsidentin gewählt wurde. Sie hielt eine Rede, in der sie u. a. auch sagte, daß sie ihre schauspielerische Laufbahn dem Lebenswerk ihres verstorbenen Gatten zum Opfer bringe.

Frankreich.

Frau Garola, Direktorin der landwirtschaftlichen Versuchsstation in Chartres, ist Mitglied der bis jetzt den Frauen streng verschlossen gewesenen französischen Landwirtschaftlichen Akademie geworden. Ihre einstimmig erfolgte Wahl ist wohl Beweis dafür, daß sie im Kreis der Fachleute anerkannt ist.

Mexiko.

Frau Palma Guillen, die zum Gesandten Mexikos in Columbien ernannt worden ist, hat ihre Laufbahn als Lehrerin begonnen. Wie die Redaktion des „Nachrichtenblatt des J. F. B." bei der mexikanischen Gesandtschaft in Paris erfährt, hatte Frau Guillen nach ihrer Lehrtätigkeit noch Studien, auch in Europa gemacht und den philosophischen Doktorgrad erworben. Sie trat dann in den Staatsdienst ein und hat viel für die Verbesserung des Mädchenschulwesens und der Volksbibliotheken in Kolumbien getan. Im Jahre 1932 wurde sie Direktor der Abteilung für Volksbibliotheken im Ministerium für Oeffentlichen Unterricht. Die Nachricht von ihrer Ernennung als diplomatische Vertreterin ihres Landes in Kolumbien erreichte sie während eines Studienaufenthaltes in Spanien, und sie ist nun auf dem Wege nach Amerika, um ihren Posten anzutreten.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 32,203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Leiden Sie an **Arterienverkalkung Magen - Darmstörungen Unterleibsleiden nervöser Erschöpfung** oder einem anderen inneren Leiden, so machen Sie eine erfolgreiche Frühjahrskur in der

Kuranstalt Seeschau
Kreuzlingen am Bodensee
Telephon 118. Dr. med. H. Liebert P 9679 K

Auch in diesen Tagen, meine Damen, sollten Sie sich wohl fühlen!

Beschwerden während des Unwohlseins haben verschiedene Ursachen. Der häufigste Grund ist einfach, aber den meisten Frauen unbekannt.

In diesen Tagen sind die Organe des Unterleibs stark durchblutet, also mehr oder weniger entzündet und deshalb sehr empfindlich. Erfolgt der Stuhlgang nicht regelmäßig morgens und abends, so sammeln sich die Schlacken im untersten Dickdarm an, erzeugen Vermehrung der Blutstauung, drücken auf die empfindlichen Organe und verursachen Schmerzen, die mit anscheinend unabwendbarer Sicherheit jeden Monat wiederkehren.

Das betrifft besonders Frauen, deren Tätigkeit sie zwingt, auch in dieser Zeit sitzend zu arbeiten.

Meine Damen, nehmen Sie einige Tage vor Beginn der Periode jeden Abend einen Eßlöffel Emodella. Emodella ist aus reinen Pflanzensäften hergestellt; es wirkt mild und büßt seine Wirkung auch bei langem Gebrauch nicht ein. Es reinigt Ihre Eingeweide, und eine geregelte Verdauung erspart Ihnen viele Schmerzen.

Emodella wird von der Gaba A.-G., Basel, hergestellt und ist in allen Apotheken zu Fr. 3.25 die große und Fr. 2.25 die kleine Flasche erhältlich.

Auf Verlangen schickt Ihnen die Gaba A.-G., Basel, Emodella durch die Vermittlung eines Apothekers per Nachnahme direkt zu. F13

Sehr geehrte Hausfrau!

Zwieback wird heute noch nicht so geschätzt, wie es sein sollte. Man weiss nämlich oft nicht, wie man ihn essen soll. Meistens wird er so gegessen, wie er aus der Packung kommt. Mit Butter bestrichen ist er ein Leckerbissen, zu Tee eingenommen, regt er an und kräftigt. Zum Abendessen lassen sich mit Zwieback innert einer Minute herrliche Fruchtschnitten bereiten.

ZWIEBACK KLÄUI
La Chaux-de-Fonds

1 kg Postpaket gegen Nachnahme 4 Fr.
Probesendungen à 1 Fr. F17

Schönes, behagliches Heim
Besitzer von Park-Villa an prachtvoller, äußerst milder Süd- und bequemer Verkehrslage der Ostschweiz empfängt einige **Dauergäste. Ehepaare und Gäste in Doppelzimmer besonders günstige Bedingungen.**
Anfragen unter Chiffre B 15 an die Administration des Schweizer Frauenblattes Winterthur.

Wer nicht inseriert wird vergessen

Emmentaler
Koch-Käse
in allen einschlägigen Detailgeschäften
zu billigen Preisen erhältlich
P. 3826 Y.

Der Glanz! wo kommt er her?
... ein Esslöffel PER
PER ist zum Abwaschen und Spülen von Küchen- u. Hausgerät unübertrefflich!
Henkel & Cie. A. G., Basel
P 307 Q

Deshalb ist ASTRA so beliebt:
Wir brauchen in der Haushaltung ausschließlich ASTRA-Fett zum Kochen. Es hat **immer** den gleichen **guten** Geschmack. Auch mein Mann hat nichts mehr auszusetzen an den Speisen.
Frau W., Bümpliz, 12. Sept. 34
Zum kochen, zum braten, für alles: ASTRA Erdnussfett
"ASTRA" Fett- und Oelwerke A.-G., Steffisburg
entw. allenbach, bern
P 128 Y

Büchertreunden empfiehlt sich **Wilh. Aug. Müller** Buchhandl. u. Antiquar. Schützenmattstr. 1, I. Stock, Basel. P 2812 Q

Aller Art P 141 Z
Vorhänge
vom ältesten Spezialgeschäft anfertigen und aufmachen.
Frau L. Grob
Augustinergasse 52. I. Stock.

Inserate
für offene Stellen u. für Stellensuchende
haben guten Erfolg
im
Schweizer Frauenblatt

Eine Auswahl guter, alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthöfe

Basel P 1490 Q
Batterie
Alkoholfreies Café
beim Wasserturm
Schönste Rundsicht Basels
Tel. 21.438 **A. & H. Keuerleber**

Basel **Tea-Room Turmhaus**
am Aeschenplatz
A. & H. Keuerleber
Heller, hoher Raum
Gepflegter Service
P 1490 Q Telephon 40.866

Bern - Daheim
Alkoholfreies Restaurant
Schöne Hotelzimmer
Zeughausgasse 31
P 1055 Y Tel. 24.929

LUZERN P 1233 Lz
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern

Heim für schwererziehbare und geistig zurückgebliebene Mädchen
HAUSHALTUNGS-SCHULE ST. STEPHAN IM SIMMENTAL
Heilpädagog. Leitung. Telephon Nr. 2. Prospekte. Referenzen. 8342

Betriebsküchen, Kantinen Wohlfahrtshäuser etc.
verwenden mit Vorliebe
die guten Rebsamen-Teigwaren
Es wird nur erstklassiger, kanadischer Hartweizengrieß verarbeitet
A. Rebsamen & Co., Richterswil
Gegründet 1850 P 178 Z

heute! morgen! immer!
Lindt Rahm
PURE CRÈME
EXTRAFEINE ALPENRAHM-CHOCOLADE
50 cts
DIE EXTRAFEINE ALPENRAHM-CHOCOLADE
P 310 Z

Pension Jolimont
Reichenbachstraße 39, Telephon 32.202 **Bern**
Neu renoviert, in ruhiger, prächtiger Lage. Freundliches Heim für alleinstehende Damen, Töchter sowie Feriengäste.
Pensionspreis Fr. 6.- bis Fr. 10.-. P 2636 Y
Höflich empfehlen sich **Frl. Lüscher und Arni.**

Ueberlegen durch sein Gewicht und seine Qualität den meisten Phosphatinen und Kindermehlen ist das
Phosfarine Pestalozzi
das beste Knochenbildungsmittel für Kinder. Es ist das stärkende, billigste Frühstück der Blutarmen, Magenkranken usw. in Tee oder Milch genommen. 500 g Büchse **Fr. 2.25** in Depots, Drogerien, Apotheken und Delikatessen, Konsumvereinen. P 5-6 L